

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

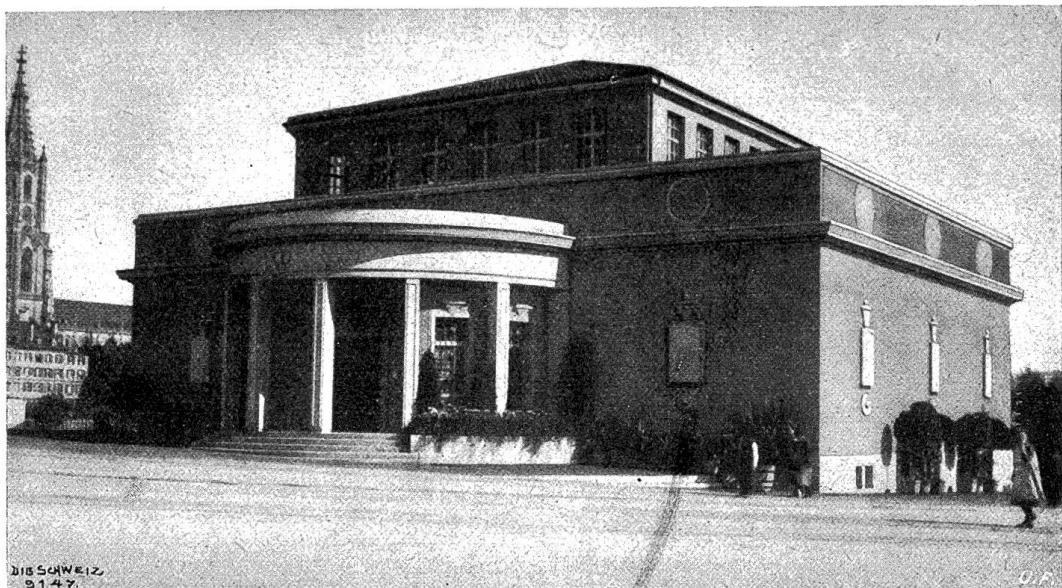
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrierte Gundschau



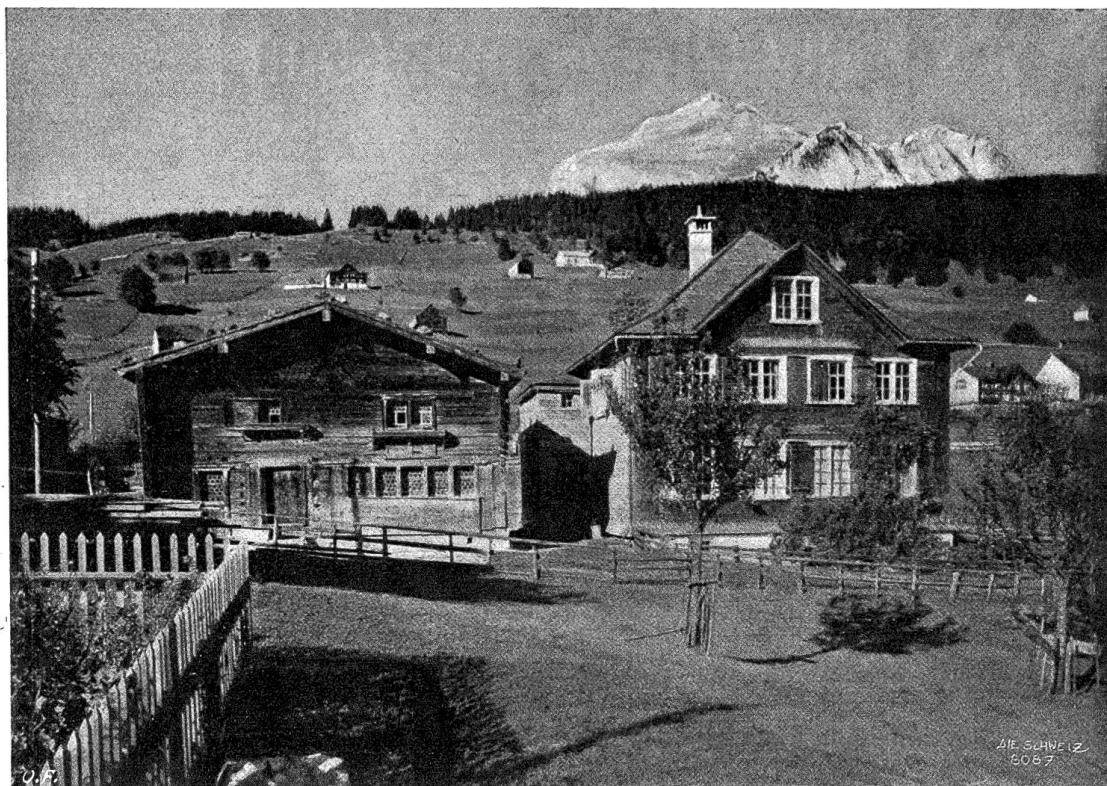
Die neue Kunsthalle in Bern.

Politische Uebersicht.

Zürich, 8. Januar 1919.

Was die heutige Menschheit an Heimsuchungen über sich ergehen lassen muß, ist nicht zu fassen und zu begreifen. Tatsächlich hat man oft den Eindruck, als sei es auf ihre Vernichtung, den Ruin unserer ganzen Kultur und die allmähliche Verödung unseres Planeten abgesehen. Weltkrieg, Bolschewismus und Grippe, das sind die drei Höllenmächte, die auf die Menschen losgelassen zu sein scheinen, um ihren Untergang herbeizuführen. Eine allein würde genügen, um unserer Generation das traurige Vorrecht zu sichern, daß sie einer Heimsuchung standhalten müßte, wie sie seit Menschengedenken nicht erhört worden war. Nun aber stürzen sich alle drei auf uns, und wie wir uns ihrer vereinten Wut auf die Dauer sollen erwehren können, das fragt man sich mit Bangen. Denn noch ist der Weltkrieg nicht vorüber trotz dem Waffenstillstand im Westen, noch sind kaum die ersten vorbereitenden Veranstaltungen für die Herbeiführung eines endgültigen Friedens getroffen, so zieht am östlichen Horizont herauf die schwarze Wolke des Bolsche-

wismus und droht zu vernichten, was der Weltkrieg übrig gelassen. Und neben Weltkrieg und Bolschewismus her geht die fürchterliche Seuche der Grippe, deren Auftreten von den Erdenbewohnern mit einem ganz merkwürdigen Stoicismus hingenommen wurde, obwohl sie bis jetzt schon mehr Opfer gefordert hat als der ganze Weltkrieg. Abgestumpft durch dessen unaufhörliche Schrecken und Greuel, beachtete man kaum, welche Verheerung diesepestartige Seuche unter den Völkern des ganzen Erdalls angerichtet hat und immer noch anrichtet. Würde die Grippe ebenso lange dauern wie der Weltkrieg, so wäre die Zahl ihrer Opfer nach Berechnungen medizinischer Autoritäten fünfmal größer als die des Weltkrieges. Die wirtschaftlichen Schäden, die Störungen des Handels und Gewerbes wie der Produktion, die infolge der Grippe entstanden sind, lassen sich in Zahlen gar nicht ausdrücken. Die Aerzte versichern, daß seit dem schwarzen Tod keine solche Pest mehr über das Antlitz der Erde hingegangen ist. In Indien allein fielen ihr über 3 Millionen Menschen zum Opfer; Südafrika



Das Geburtshaus Ulrich Zwinglis in Wildhaus, Toggenburg.

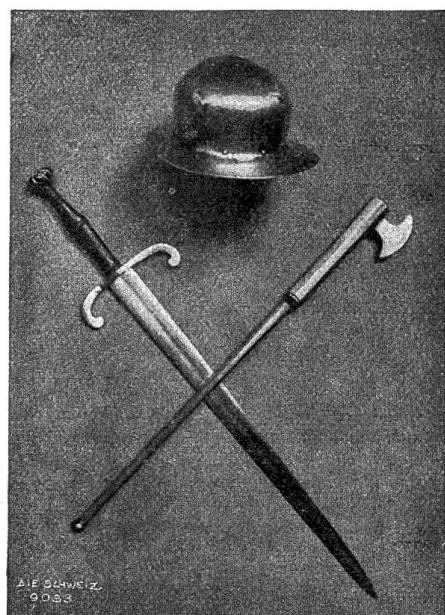
litt nicht minder schwer, durch die Ein- geborenengebiete fegte sie wie ein ver- heerendes Feuer. Australien sandte ein Schiff mit Hilfe nach Samoa, weil die Krankheit dort 80 Prozent der Bevölke- rung befiel. In Neuseeland ruhten die öffentlichen Dienste, und das ganze Ge- schäftsleben war völlig desorganisiert. In Amerika war die Heimsuchung furchtbar, und in unserm kriegsdurchwühlten Erde teil raffte sie Hunderttausende dahin. So wurde die in den Aufregungen der Kriegs- zeit oft kaum beachtete Plage schließlich zum schrecklichsten Ereignis unserer schreck- lichen Zeit.

Eine furchtbare Arbeit ist zur Zeit namentlich in Deutschland die Liqui- dation des Weltkriegs. Nichts Geringeres als der vollständige Zusammenbruch und die Auflösung des Deutschen Reiches steht bevor, wenn es nicht bald gelingt, der rasenden Revolution einiger Narren und Verbrecher in Berlin und ihrer Mitläufer Herr zu werden. Nie hätte Deutschland eine feste, zielbewußte und kraftvolle Re- gierung und eine weise Leitung seiner Auslandspolitik nötiger gehabt als in

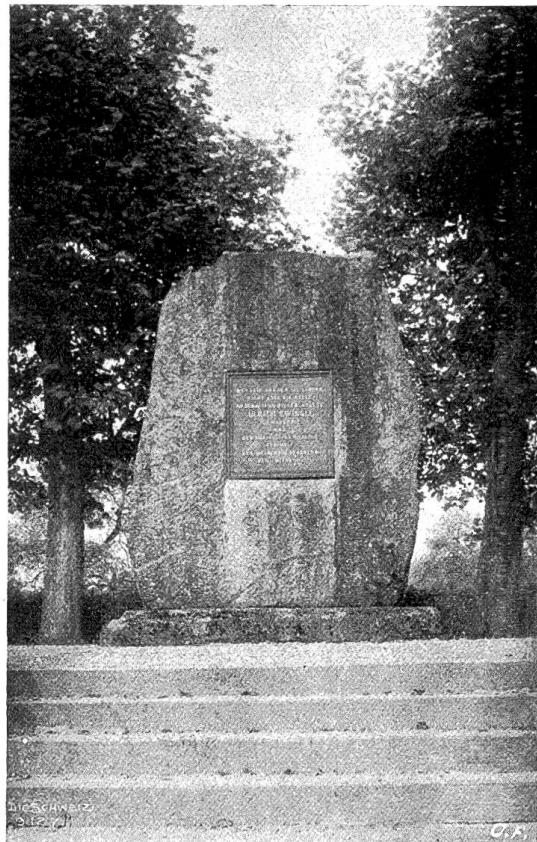
diesem Augenblick, da ein großes Stück seines Grenzgebietes von feindlichen Trup- pen besetzt, Elsaß-Lothringen bereits ver= loren ist, eine wertvolle Provinz im Osten im Begriff steht, sich abzulösen, die Er= nährungsschwierigkeiten täglich größer werden und Deutschland den bevorstehen= den Abmachungen der Sieger in Ver= sailles gegenüber sich in einem Zustand vollständiger Wehrlosigkeit befindet. Dieser schreckliche Zustand ist dem Aufruhr der Spartacusleute zu danken, der alle Kräfte bindet und der Regierung faktisch unmöglich macht, den auswärtigen An= gelegenheiten, bei denen es sich um Sein oder Nichtsein des Deutschen Reiches handelt, die ihnen gebührende Aufmerk= samkeit zu schenken. Es rächt sich nun das absolutistisch-militaristische Regierungs= system des preußisch-deutschen Staates, das ganz auf Autorität und Gehorsam aufgebaut war und das politisch selbstän= dige Denken und Handeln der Bürger geradezu als Ausdruck staatsfeindlicher Gesinnung verfolgte. Nun, da die Auto= ritäten gestürzt sind, steht das politisch un= mündige deutsche Volk ratlos vor dem

Chaos und weiß sich nicht zu helfen. Umso leichteres Spiel haben die verbrecherischen Bolschewiki, die bei dem Wirrwarr im Innern im trüben zu fischen und — wenn auch nur vorübergehend — den Genuss der Macht sich zu verschaffen hoffen. Der sozialdemokratischen Regierung aber fehlte bis jetzt der Mut und die moralische Kraft, gegen die Revolution der Straße mit aller Energie einzuschreiten, da sie sich wohlbewußt ist, daß auch ihr eigentlich die moralische Berechtigung zu ihrer gegenwärtigen Stellung fehlt. Sind ihre Träger und Führer doch mit dem gestürzten imperialistischen Regiment durch dick und dünn gegangen und haben selbst alle seine annexionistischen Gelüste unterstützt, um sich ihre Stellung zu sichern, und nun erheben die um Liebknecht und Ledebour nicht mit Unrecht die Anklage gegen sie, daß es ihnen nicht zufolge, jetzt auch wiederum als die Nuznießer der Revolution die Macht auszuüben. Nachdem sich das weitere Zusammenarbeiten der Mehrheitssozialisten und der Unabhängigen in der Regierung als unmöglich herausgestellt hat, sind die Unabhängigen, die eine Mittelstellung zwischen den alten Sozialdemokraten und den anarchistischen „Spartakisten“ einnehmen, aus der Regierung ausgetreten, ohne sich jedoch vollständig mit Liebknecht zu vereinigen. Diesem aus dem geistigen Gleichgewicht geratenen, unglücklichen Menschen liegt nun alles daran,

vor der Wahl der Nationalversammlung noch die politische Macht in seine Hände zu bekommen. Das Beispiel von Baden, wo ein einziger Unabhängiger gewählt wurde, läßt ihn wohl mit Recht befürchten, daß, wenn auch in den andern Staaten die Wahlen vor sich gehen können und die Nationalversammlung zusammentritt, es dann mit seiner Herrlichkeit vorbei sein werde. Dies ist der Grund der schrecklichen Straßenkämpfe,



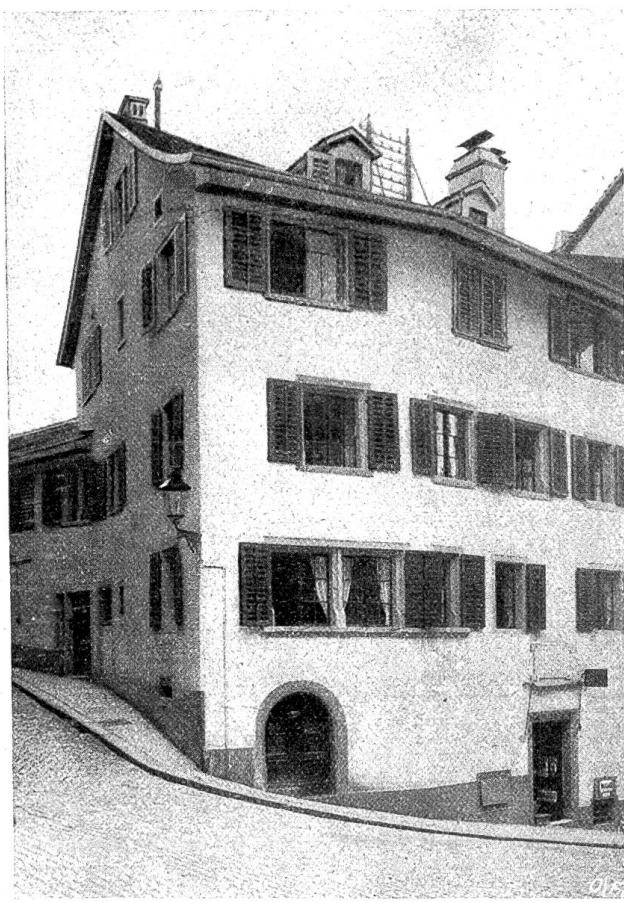
Ulrich Zwinglis Waffen.



Der Zwinglistein bei Kappel.

die in diesem Augenblick noch in Berlin tobten.

Die zweite der Zentralmächte, Österreich-Ungarn, befindet sich bereits im Zustand hoffnungsloser Auflösung. Was von dem Habsburger Reich noch übrig bleibt, beschränkt sich auf Deutsch-Oesterreich, dessen Regierung am Ende des Jahres den in Wien residierenden fremden Diplomaten eine Note über die Zukunft ihres Staates überreicht hat. Sie fordert darin, daß Deutsch-Oesterreich von der zivilisierten Welt als freier, souveräner Staat und als Mitglied des Völkerbundes anerkannt werde, begründet ihre territorialen Ansprüche auf Deutschböhmen, das Sudetenland, Deutsch-Steier-



Das Haus zur „Sul“. Erste Amtswohnung Ulrich Zwinglis an der mittleren Kirchgasse in Zürich.

mark, Deutsch-Tirol und Deutsch-Kärnten und weist die Ansprüche der Tschechen, Südslawen und Italiener auf die genannten deutschen Siedlungsgebiete zurück. Eine unter strenger neutraler Kontrolle vorgenommene Volksabstimmung soll über die Zukunft der strittigen Gebiete entscheiden. Der Anschluß Deutsch-Oesterreichs an eine aus den neuen Nationalstaaten gebildete Donaukonföderation wird abgelehnt, dagegen der an Deutschland gefordert, beides mit Motivierung. Die Regierung richtet an alle zivilisierten Nationen die dringende Bitte, die Friedensverhandlungen zu beginnen und ohne Verzug in die Präliminarien einzutreten, damit Deutsch-Oesterreich mit allen Staaten wieder in Verkehr treten könne.

Während Deutsch-Oesterreich nach politischer Gestaltung und Lebensmöglichkeiten ringt, grässiert in seiner Hauptstadt Wien, die nun wohl viel zu groß geworden ist für das stark reduzierte Land, der schwarze Hunger. In der Schweiz

hat man ihren Notruf vernommen und ist bereit zu helfen. An den Mauern unserer Stadt rufen Plakate auf zur „Hilfe für Wien“, eine eigene Organisation wurde geschaffen zu diesem Zweck. Automobile sieht man in der Straße mit der Aufschrift „Hilfe für Wien“, welche die gespendeten Naturalgaben einsammeln. Mehrere Züge mit Lebensmitteln sind schon nach Wien gefahren unter Bedeckung schweizerischer Soldaten, die dort die Verteilung überwachen sollen. Die allmächtige Entente hat zu diesem Liebeswerk ihre Einwilligung gegeben und überdies noch auf dem Weg über Italien große Sendungen von Lebensmitteln nach dem verhungerten Wien gelangen lassen. Noch vor Wien wurden Vorarlberg und Tirol teilweise von der Schweiz aus mit Nahrung versorgt. Nicht im Zusammenhang damit steht die Bewegung, die im Vorarlberg eingeleitet wurde für einen Anschluß des Ländchens an die schweizerische Eidgenossenschaft. Die Frage wird so leicht nicht zu lösen sein; von der Schweiz aus geschieht jedenfalls nichts, um den Anschluß zu fördern. Ahnliche Anschlußbegehren sind von einzelnen Enklaven an unserer Nordgrenze aus erstanden; aber die Badenser scheinen nicht gesonnen, die ganz von schweizerischem Gebiet umschlossenen Mitbürger aus ihrem Staatsverband zu entlassen.

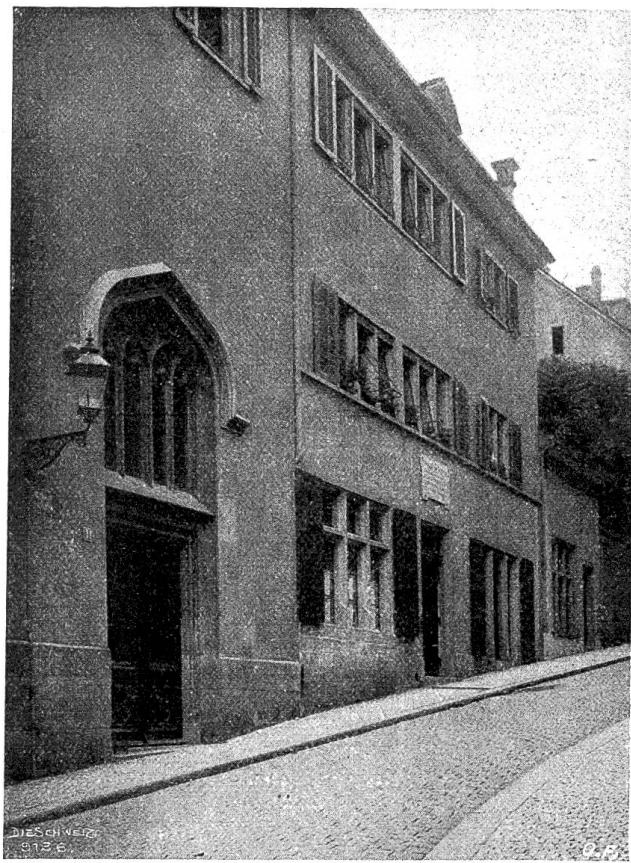
In England hat Lloyd George das Magnis unternommen, noch vor Beendigung des Krieges die Neuwahlen des Parlaments anzuordnen. Ihr Ausgang schien vorerst ganz unberechenbar, weil man keine Anhaltspunkte dafür hatte, welchen Einfluß die großen neuen Wählerkategorien, insbesondere die Frauen, ausüben werden. Das Ergebnis ist nun ein alle Erwartungen seiner führenden Anhänger übertreffender Sieg der um Lloyd George gescharten Koalition. Ob aber nicht diese Wahlen fast „zu gut“ ausgefallen sind, das möchten wir heute noch nicht entscheiden. Es waren sog. „Khakiwahlen“, entstanden unter der Kriegs- und Siegesstimmung. Sie vereinigten Elemente um das Banner

der Koalition, die in ihren politischen Ansichten sonst ziemlich weit auseinandergehen und zwischen denen die Gegensäfte mit dem Anbruch der Friedenszeit bald wieder auftauchen könnten. Ganz bedenklich ist die Wahl der 77 Sinn-Feiner in Irland; die „grüne Insel“, auf der die unversöhnlichen Nationalisten mit aller Entschlossenheit ihre Unabhängigkeitsbestrebungen fortzusetzen gedenken, wird der Zentralregierung von London neuerdings schwere Sorgen bereiten. Auch die Arbeiterschaft zeigt Neigungen zur Wiederaufnahme ihrer Lohnkämpfe; größere Ausstände haben schon auf den Schiffsbauwerften begonnen, und ein Teil der Soldaten verrät bolschewistische Allüren und will sich nicht mehr nach Frankreich schicken lassen. Lloyd George wird der Aufwendung seiner ganzen Staatskunst bedürfen, um trotz seinen Wahltriumphen der neu auftauchenden Schwierigkeiten Herr zu werden.

Rußland steht immer noch unter der Schreckensherrschaft der Bolschewiki. Die Größe des Landes ist ihr bester Schutz, die Entente hat keine Lust, durch eine militärische Expedition größern Stils den Terroristen von Moskau auf den Leib zu rücken, da ein solches militärisches Abenteuer große Gefahren in sich birgt, ganz abgesehen davon, daß die Soldaten der Westmächte sich nicht weniger nach endlicher Heimkehr sehnen als die der andern kriegführenden Staaten. Folgendes soll nach zuverlässiger Information ungefähr der Standpunkt der Westmächte zum russischen Problem sein: Ganz aus Rußland zurückziehen kann sich die Entente nicht, da dies mit dem völligen Verfall und Ruin des russischen Volkes gleichbedeutend wäre. Ebenso unmöglich aber ist es, mit Lenin und seiner Garde Frieden zu schließen; denn die von ihnen ausgeübte Tyrannie ist nicht weniger grausam als die, gegen welche die demokratischen Westmächte zu den Waffen gegriffen haben. Eine Einmischung in die innern Verhältnisse Rußlands, die Wahl seiner Regierung usw. will die Entente grund-

sätzlich vermeiden. So ergibt sich eine gewisse Mittellinie: Unterstützung der russischen Freiwilligenkorps, welche die Wiederherstellung geordneter Zustände in Rußland herbeiführen wollen. Zu diesem Zwecke werden kleinere Expeditionen an den verschiedenen Grenzen Rußlands weiterhin operieren, umfassendere Unternehmungen dagegen sollen vorerst nicht ins Auge gefaßt werden. Das ist begreiflich, wenn man es auch im Interesse derjenigen bedauern muß, die gegenwärtig noch unter der Tyrannie der Bolschewiki schmachten.

Gleicherweise muß man es auch beklagen, daß es der Entente immer noch nicht gelungen ist, die Türken zu zwingen, von ihren systematischen Christenverfolgungen abzulassen. Noch bis in die jüngsten Tage hinein kommen Nachrichten, die von der Niedermetzelung der Armenier im Kaufausgebiet, wo hin sie sich aus den angrenzenden türkischen Vilajets geflüchtet hatten, schaurliche Einzelheiten melden. Die abendländische Christenheit wäre es längst ihrer Ehre schuldig, nun einmal wenigstens



Das Haus zur „Schulei“. Letzte Amtswohnung Ulrich Zwinglis an der oberen Kirchgasse in Zürich.

mit diesem blutigen Skandal ein Ende zu machen.

Immer deutlicher zeigt es sich, wie nötig und heilsam es war, daß der Präsident Wilson persönlich an den Vorbereitungen zu den Friedensverhandlungen in Europa teilnahm. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgen die Völker Europas den Segensspuren dieses Größten unserer Zeit und preisen sich glücklich, in ihm einen führenden Staatsmann erblicken zu dürfen, auf dessen reine und lautere Absichten sie unbedingt vertrauen. Wilson, den nur der Unverständ schmähen und verleumden

konnte, wird noch starke Widerstände in den Reihen seiner eigenen Bundesgenossen zu überwinden haben, um sein Ziel, einen den Frieden sichernden Völkerbund in Europa, erreichen zu können; aber unter dem starken Einfluß dieser edeln und selbstlosen Persönlichkeit wird manches Hemmnis dahinschmelzen, das sich auf dem Wege des Kabelverfehrs wohl kaum hätte wegräumen lassen.

Nirgends zeigt sich die unmittelbare Wirkung seines dem Dienst der Menschheit und ihrer höchsten Ideale gewidmeten Auftretens stärker als in Italien, wo sein Besuch sozusagen einen Umschwung der öffentlichen Meinung und ihre Abkehr von den imperialistischen Zielen der heute noch regierenden Staatsmänner herbeigeführt hat. Möge es dem großen Führer der Vereinigten Staaten vergönnt sein, die ihm anvertraute Mission zur Rettung des unglücklichen Europa bis zum Ende durchzuführen!

Zum ersten Mal, soweit unsere Erinnerung zurückreicht, flatterten am Neujahrs morgen auf den Türmen des Grossmünsters in Zürich die Banner der Eidgenossenschaft und des Standes Zürich.



Friedrich Brügger, Graubünden, Ständeratspräsident für 1919.

Der festliche Schmuck galt der Erinnerung an die erste Predigt Huldrych Zwinglis auf der Kanzel des Grossmünsters im Jahre 1519, die für unser Volk die Reformation einleitete. Eine würdige Feier am 5. Januar in der St. Peterskirche war dem in unsere Geschichte so tief eingeschneidenden Ereignis gewidmet*). Ein monumentales literarisches Prachtwerk — unter Leitung des zürcherischen Zentralbibliothekars von hervorragendsten Historikern erstellt und aus der Offizin des Verlagshauses hervorgegangen — das bei diesem Anlaß den Vertretern der Behörden überreicht wurde, bildet das bleibende Denkmal für das im übrigen — in Anbetracht der Zeitumstände — still verlaufene 400-jährige Jubiläum der Zürcher Reformation. Politisch ist in unserm Lande nach der glücklichen Überwindung des Landesstreits wieder etwas mehr Ruhe eingetragen. Die sozialdemokratische Partei hat auf ihrem Arbeiterkongreß in Bern ihre Leitung aus sog. gemäßigteren Elementen neu bestellt; doch wäre es un-

vorsichtig, sich deswegen in Sicherheit wiegen zu lassen. Die Erfahrungen bei dem am 9. November und den folgenden Tagen unternommenen Umsturzversuch haben gezeigt, daß der Einfluß der mächtigen Führer, wenn einmal auf die Straße gestiegen wird, kaum mehr stark in Betracht fallen kann. In den nächsten Tagen wird noch das peinliche Nachspiel der gerichtlichen Verfolgung einzelner Führer des Landesstreits erfolgen, das unfehlbar zu neuer Aufpeitschung der Leidenschaft benutzt werden wird. Für das arbeitende Bürgertum und die Behörden gilt es also, wachsam zu bleiben.

*) s. o. S. 3 ff.

Die drei Präsidenten.

Federmann erinnert sich noch der aufregenden Tage des Juni 1917, als ein neues Mitglied in den Bundesrat gewählt werden mußte. Die Wahl der vereinigten Bundesversammlung am 26. Juni fiel damals mit 168 Stimmen auf Gustav Ador von Genf, den hervorragendsten Vertrauensmann der welschen Schweiz. Anderthalb Jahre hatte der Gewählte seines Amtes gewaltet, als ihn in der verflossenen Dezemberession die Bundesversammlung — nach einem Verzicht des Herrn Eduard Müller — zum Bundespräsidenten berief. Gustav Ador ist in Genf im Jahre 1845 geboren und hat alle seine Studien an der Akademie daselbst gemacht. 1866 war er Präsident der Genfer Sektion der „Zofingia“, zwei Jahre später wurde er zum Doktor der Rechte promoviert. Er trat in das Advokaturbüro von Louis Cramer ein und assoziierte sich mit ihm. Die

öffentliche Karriere Adors beginnt im Jahre 1871, wo ihn die Gemeinde Cologny zum Gemeinderat wählte, um ihn 1878 zum Maire zu befördern. Inzwischen war er (1874) bereits in den Großen Rat eingetreten, dem er mit einer kurzen Unterbrechung bis zum Oktober 1915 angehörte. In den Jahren 1878—1879 gehörte Ador dem Ständerat an. Am 9. November 1879 wählten ihn seine Mitbürger zum Mitglied der Regierung, in der er das Justiz- und Polizeidepartement übernahm.

Infolge der Wahlen von 1880 zum Rücktritt genötigt, trat er 1885 als Nachfolger des Herrn Patru neuerdings in den Staatsrat ein und gehörte ihm während dreizehn Jahren an; 1890, 1892 und 1896 führte er das Präsidium des Staatsrates. Der Name Ador bleibt mit der politischen Geschichte des Kantons Genf in den Jahren 1874 bis 1915 untrennbar verknüpft. Die Bundesversammlung in Bern sah ihn 1889 als Mitglied des Nationalrates zurückkehren; zweimal schon während seiner parlamentarischen Wirksamkeit in Bern war ihm Gelegenheit geboten, in den Bundesrat zu treten, doch lehnte er beidemal ab. In der ganzen Welt bekannt wurde der Name Gustav Ador, nachdem er an Stelle Gustav Moyniers († 1910) Präsident

des Internationalen Roten Kreuzes geworden war. In dieser Eigenschaft hat er namentlich während des ersten Jahres des Weltkrieges (als Schöpfer der Agentur für die Kriegsgefangenen und Unreger von deren Austausch zwischen den kriegsführenden Staaten usw.) eine höchst verdienstvolle Tätigkeit entfaltet. Seine Wahl zum Bundespräsidenten, die auch mit Rücksicht auf unsere auswärtigen Beziehungen nur von Gute sein konnte, bedeutete für Gustav Ador eine verdiente Ehrung.

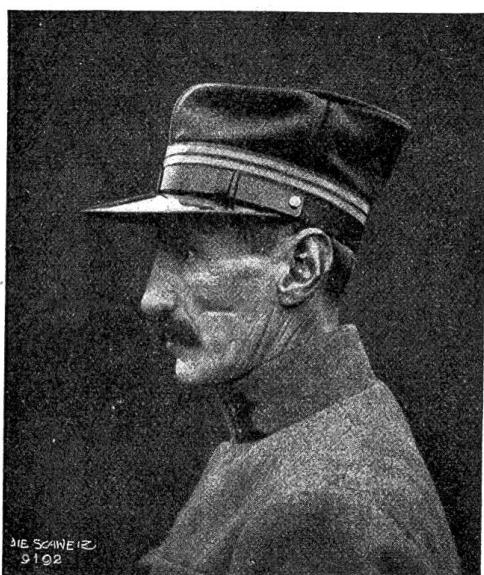
Zum Präsidenten des Nationalrates ist der Thurgauer Heinrich Häberlin gewählt worden. Er ist Bürger von Bislegg, geboren am 6. September 1868 in Weinfelden, und studierte Jurisprudenz in Zürich, Leipzig und Berlin.

Seit 1892 praktizierte er als Anwalt in Weinfelden und Frauenfeld.

1899 wurde Häberlin zum Präsidenten des Bezirksgerichts Frauenfeld, 1905 zum Mitglied des Kantonsrates gewählt. Dem Nationalrat gehörte er seit 1904 an. Auf dem Präsidentenstuhl des Nationalrates saß vor Jahren auch der Vater Häberlins. Dieser selbst ist eines der hervorragendsten und meistgenannten Mitglieder der radikalen Fraktion der Bundesversammlung.

Auf den Präsidentenstuhl des Ständerates stieg Herr Friedrich Brügger, Bürger von Churwalden und Obersaxen. Geboren am 21. März 1854 in Chur-

walden, besuchte er das Gymnasium und Lyceum in Einsiedeln, Chur, Freiburg und studierte dann in Löwen und München. Seit 1881 war er Mitglied des Großen Rates von Graubünden, seit 1907 Mitglied des Ständerates. Als Regierungssekretär, Gerichtsschreiber und Staatsanwalt, sowie als Regierungsrat in den Jahren 1900—1907 leistete Brügger seinem Heimatkanton hervorragende Dienste. Im Militär befleidete er seit dem 6. Dezember 1909 den Rang eines Oberstdivisionärs. Als der Weltkrieg ausbrach, war er Kommandant der Gotthardbefestigung und wurde dann von General Wille zum Generaladjutanten der Armee berufen. Vor kurzem erst beförderte ihn der Bundesrat zum Oberst-Korpskommandanten.



Heinrich Häberlin, Thurgau, Nationalratspräsident für 1919.

Totentafel (9. Dezember 1918 bis 6. Januar 1919). Am 9. Dezember starb in Zürich als ein Opfer ihres Berufes Fräulein Dr. med. Anna

Heer, die Mitgründerin und Leiterin der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenhospital in Zürich. Sie war im Jahre 1863 als

Tochter eines kleinen Fabrikanten in Olten geboren. Mit sechzehn Jahren kam sie nach Zürich, besuchte zuerst die Kunstgewerbeschule und hierauf das Lehrerinnenseminar, um sich dann dem medizinischen Studium zuzuwenden. Im Jahr 1888 erhielt sie das ärztliche Diplom und doktorierte 1892 mit einer Dissertation über Schädelbasisbrüche. Ausgedehnte Studienreisen ins Ausland vervollständigten ihre Ausbildung und ermöglichen ihr alsdann im Jahre 1889, ihre Tätigkeit in Zürich als Frauenärztin zu eröffnen. Von 1895 an erteilte sie auch Unterricht in Hygiene an der Höhern Döchterschule und am Lehrerinnenseminar in Zürich. Ihre eigene Praxis nahm derart zu, daß sie sich bald auf das Gebiet der Frauenfrankheiten und der Geburtshilfe beschränken mußte. Auf einem Kongress in Genf im Jahr 1896 gab Fräulein Dr. Heer zum ersten Mal der Idee der Gründung einer Schweizerischen Pflegerinnenenschule öffentlichen Ausdruck. Daraus entstand nach Überwindung großer Schwierigkeiten die Anstalt in Zürich, deren Präsidentin und Leiterin die Verstorbene wurde. „Fräulein Dr. Heer,“ so sagt ein Nachruf, „war eine ideale Ärztin, die neben ihren hohen Geistesgaben, ihrer ausgedehnten beruflichen Bildung und Erfahrung ein warmführendes Frauenherz in den Beruf mitbrachte. Keiner, der sie kannte, wird die kleine, zarte, so überaus bescheidene Fräulein Dr. Heer vergessen, in der soviel Energie, Tüchtigkeit und Hilfsbereitschaft zur schönsten Anwendung kam.“

Der Grippe erlag am 13. Dezember im Bethanienheim in Zürich, dreißig Jahre alt, Dr. Hans Bachmann von Wiesendangen, Assistent am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Aus den bescheidensten Verhältnissen bahnte er sich mit eisernem Fleiß den Weg zum akademischen Studium. Nach viel Entbehrung und Enttäuschungen gelang es ihm, durch Arbeiten auf künstlerischem und literarischem Gebiet die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und zum Assistenten am Schweizerischen Landesmuseum gewählt zu werden. Mitten aus vielversprechender Arbeit heraus holte ihn der Tod.

Auch der 29jährige Kunstmaler Fritz Hildebrandt in Winterthur fiel am 14. Dezember der Grippe zur Beute. Geboren als Sohn des Rechtsanwalts Hildebrandt, wurde

er mit 19 Jahren Zeichner in der Glasmanufaktur A.-G. in Schaffhausen, betätigte sich dann zwei Jahre hindurch als graphischer Kunstgewerbelehrer in München und fand nach weiteren Studien in Paris einen Wirkungskreis in Winterthur. Nach Überwindung der schwersten Anfangsjahre war ihm eben das Tor einer gesicherten Zukunft aufgegangen, als er von ihnen scheiden mußte. Wiederholt hat unsere „Schweiz“ Proben seiner Kunst gezeigt, zuletzt eine größere Reihe im Jahrg. 1917, S. 616/21.

In Aarau starb am 17. Dezember im Alter von 71 Jahren alt Nationalrat Conradin Zschokke. Er war Ingenieur, Inhaber und Leiter der Bauunternehmung, die in Frankreich, Italien, Spanien und Holland und Dänemark große Bauten, namentlich Wasserbauten, ausführte. 1890 kehrte Zschokke in die Schweiz zurück. Er war von 1891 bis 1899 Professor für Wasserbau an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und beteiligte sich auch am politischen Leben. 1891 trat er in den aargauischen Grossen Rat ein, dem er bis 1900 angehörte und 1896 präsidierte. 1897 wurde Zschokke als Nachfolger seines Vaters, Olivier Zschokke, in den Nationalrat gewählt, der ihn schon nach sechs Jahren, 1903, durch die Berufung auf den Präsidentenstuhl auszeichnete. Bei den letzten Erneuerungswahlen in den Nationalrat trat er zurück. Die philosophische Fakultät der Universität Zürich verlieh ihm den Ehrendoktor.

Am Neujahrsmorgen starb in Zürich Prof. Dr. Hugo Blümner im 75. Altersjahr. Er stand unserer Zeitschrift, die ihm in der nächsten Nummer einen Nachruf widmen wird, besonders nahe *).

Am 2. Januar starb in Zürich Prof. Dr. Conrad Brandenberger, Lehrer an der kantonalen Industrieschule und an der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Er war 1873 in Flaach geboren, machte zuerst das evangelische Seminar Unterstrass durch und ging dann zum höhern Lehrfach über. Auf seine Initiative sind besonders auch die Hochschulkurse für Mittelschullehrer an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und an der Universität zurückzuführen.

*) Vgl. auch „Die Schweiz“ XVIII 1914, 355 ff. 362 ff.



† Dr. med. Anna Heer. Phot. C. Ruf, Zürich.



Paul Julius Arter (1797—1839).

Aus dem alten Zürich.
Oberer und mittlerer Teil der Minderen Stadt.
Kolorierter Stich (1837).

